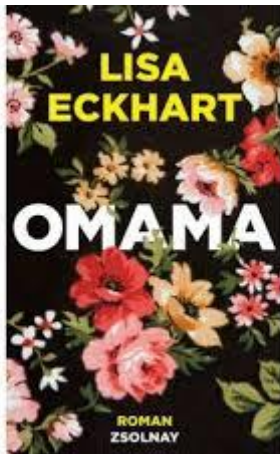


Buchrezension: Omama von Lisa Eckhart



Die Kabarettistin Lisa Eckhart hat ihren ersten Roman geschrieben. Wie in ihren Programmen arbeitet sie sich an Tabus und Wohlfühlzonen unserer Gesellschaft ab.

Was „darf“ in unserer Gesellschaft gesagt werden? Bei welchen Aussagen entsteht Widerspruch? Was geht gar nicht? „Das“ kann man doch nicht sagen! Gibt es Grenzen in der Kunst? Wenn ja, wo endet die Freiheit der Kunst? Muss die Freiheit der Kunst und Freiheit in der Gesellschaft immer wieder verhandelt und verteidigt werden? Diese Fragen wurden diesen Sommer auch um Lisa Eckharts Person und neuem Buch rund um ihren geplanten Auftritt beim Hamburger Harbour Literaturfest medienwirksam diskutiert.

Der rote Faden des Buches ist jedenfalls das Leben „ihrer Omama“. Mit ihrer Großmutter wird einerseits die neuere Geschichte Österreichs (ab 1945) abgehandelt und andererseits arbeitet sich die Autorin an der Beziehung zu „ihrer Großmutter“ ab.

Klischees werden verbraten und gleichzeitig dadurch wieder ins Lächerliche gezogen. In der Halbzeit des Buches kommt der rote Faden ein wenig abhanden, wenn andere Figuren einer Landgemeinde wie „der Dorfdepp“, „der Dorfschönling“, „die Dorfmatratze“ in den Fokus rücken. Bei der Lektüre fragte ich mich: Wo sind holzschnittartige Figurenzeichnungen einfach platt und wo werden diese gerade durch die literarische Form wieder bloß gestellt?

Dieses Spiel mit den Leser*innen schafft die Autorin streckenweise sehr elegant und mit viel Wortwitz, gelegentlich gerät sie aber in einen nahezu geschwätzigen Satzaneinanderreihungstrott.

Resümee: Ein lesenswerter und vergnüglicher Debutroman mit einigen Schwachstellen.

Gelesen und besprochen von Bernd Kniefacz